

Auf diesem Denkmal stehen die Worte :

Dem Giordano Bruno  
das von ihm vorausgeschauten Jahrhundert,  
hier, wo der Scheiterhaufen gebrannt hat.

So sollten sich Giordanos Worte erfüllen, die er  
bezüglich seiner Lehre gesprochen hatte:

„Einst werden Alle das sehen, was ich in meinem  
Jahrhundert allein gesehen habe“.

Wir aber schliessen uns den Versen Campanellas an,  
die er an Christus richtet, die aber auch wunderbar auf  
Giordano Bruno passen :

Wer mutig stirbt aus Eifer für die Wahrheit,  
Der wirft die Heuchler und Sophisten nieder  
Und wird verklärt zu reinen Lichtes Klarheit.  
Tyrannen schlägt im Tode noch der Held,  
Jed Werk von ihm ist ein gesetz der Welt,  
Und das Gericht zu halten, kommt er wieder.  
(Campanella)



### Bücher

von Anatole Rembe:

- |  |        |
|--|--------|
| 1. Zanoni, Mysterien Drama.                      | 3. Mk. |
| 2. Erlösung (ein Vortrag).                       | 1. —   |
| 3. Der Weg zum wahren Erfolg.                    | 1. —   |
| 4. Parsifal (Esoterik).                          | 1. —   |
| 5. Ring der Nibelungen.                          | 1. —   |
| 6. Giordano Bruno.                               | 1. —   |
| 7. Das verlorene und wieder eroberte Königreich. | 1. —   |

Die Bücher sind erhältlich an den Vortragsabenden  
jeden Mittwoch abend 8 Uhr im Askanischen Gymnasium  
Berlin S. W. 11. Halleschestr. 24 — 26.

Orientalischer Zeitschriftenverlag

Iranschähr

Berlin - Steglitz

Holsteinischestr. 51

## Anatole Rembe

# Giordano Bruno

gehalten in freier Rede  
im Meistersaal zu Berlin

stenographisch aufgenommen  
von Fr. Erna Salomon.



Wenn ich hier den Versuch unternehme, Ihnen ein  
Bild von Giordano Bruno zu entwerfen, wenn ich Ihnen  
seine Gedankenwelt, sein Kämpferleben und seinen schliess-  
lichen Opfertod vor Augen führen will, so kann dies im  
Rahmen eines kurzen Vortrages selbstverständlich nur mit  
wenigen bescheidenen Strichen geschehen.

Wie wir alle Kinder unseres Zeitalters sind und die  
Farbe dieses unseres Zeitalters niemals verleugnen können,  
so ist es auch mit Giordano Bruno und seinem eigenen  
Zeitalter, dem 16. Jahrhundert der Fall.

Darum ist es nötig, vorher einen Blick auf dieses  
Jahrhundert zu werfen.

Es war das Zeitalter der Renaissance. Das Wieder-  
erwachen des glorreichen antiken Geistes begann, nachdem  
er so viele Jahrhunderte geschlummert hatte.

Der Schönheitsgedanke der hellenischen Welt, der auch  
in dem sterblichen, vergänglichem Menschenleib etwas  
Hohes und Herrliches sah und der darum im Marmor das  
Ewigmenschliche mit dem Ewiggöttlichen zu vereinigen  
suchte, war von der aufstrebenden christlichen Kirche als  
heidnisch gebrandmarkt worden.

Ihr Heiland war ja nicht der in leuchtender Erden-  
schönheit dastehende Mensch, sondern er war der Mann  
der Schmerzen, des blutigen und zerschlagenen Leibes, die  
Verhässlichung des menschlichen Körpers wurde zum Ideal,  
und dieser furchtbare Gegensatz schaufelte der lachenden  
hellenischen Kunst das Grab.

Nicht anders aber war es mit der Philosophie,

*Urkunden aus eigenen Mittheilung des Verfassers*  
1929

Der Lotos Duft indischer Weisheit, herübergetragen aus den Gärten der Veden und Upanischaden, hatte immer über der griechischen Philosophie geschwebt und ihr jenen Zauber verliehen, der uns heute noch in den Werken eines Plato, eines Empedokles so mächtig ergreift.

Auch diese Gedankenwelt mußte notwendigerweise von der Kirche zertrümmert werden, denn ihr Feldruf war ja der Glaube, während das Losungswort der Philosophie die Erkenntnis hiess.

Die alten hochentwickelten Nationen starben dahin, neue Völkerstämme aus dem Dunkel der europäischen Ur-Wälder drängten an's Licht, und ihrem kindlichen, unentwickelten Geist, musste es versagt bleiben, sich in die ätherischen Höhen des reinen philosophischen Gedankens hinaufzuschwingen.

Wie Kinder an Märchen glauben, und wie dieser Märchenglaube für sie notwendig ist, wie er eine Stufe bildet, die nicht übersprungen werden darf, soll die Phantasie in dem Kind sich entfalten, so war es auch bei den kindlichen Völkern der Fall.

Auch sie mußten glauben, mußten etwas Greifbares haben, woran sie sich klammern konnten, und dieses Greifbare gab ihnen die Kirche in ihrer Lehre, in ihren Glaubenssätzen.

So war die Kirche, ohne das sie es wusste und wollte, eine gehorsame Dienerin des Gesetzes der Fortentwicklung.

Den persönlichen Gott stellte sie hin, der die Welt erschaffen habe und der selbst nicht in dieser seiner eigenen Schöpfung wohnte, sondern irgendwo anders in einer fernen, fremden Hemisphäre.

Den persönlichen Gottessohn verkündigte sie, den äusserlichen, vermenschlichten Christus mit den Nägelmalen.

Er war der Vermittler zwischen dem sündigen Menschen und dem strengen, unnahbaren, zürnenden Gott.

Aber auch an diesen Vermittler konnte der Mensch nicht herantreten.

Dazu stand der Mensch zu tief, und der liebevolle gekreuzigte Vermittler, wenn er auch Menschengestalt trug, zu hoch.

Darum wurde eine Vermittlerin ausersehen zwischen Beiden, und diese Vermittlerin war die Mutter des Christus, die gnadenreiche und ewige Jungfrau.

Aber auch den Saum i h r e s Gewandes konnte der Mensch nicht berühren, ohne nicht die Hilfe einer n e u e n Vermittlung in Anspruch zu nehmen.

Und diese abermaligen Vermittler, das waren die Heiligen, jene, die mehr getan hatten an guten Werken, als nur die Seligkeit zu erwerben, die einen Ueberschuss erzielt hatten in ihrem Erdenleben und nun diesen Ueber-

schuss an guten Werken zum Heile der Sünder verwendeten.

Aber auch diese Heiligen blieben unnahbar, wenn der Mensch es wagte, den Priester zu übergehen.

Der Priester stand am Fuss der grossen Himmelsleiter und liess Niemanden achtlos an sich vorüberschreiten.

So war es letzten Endes der Priester, der die Schlüssel zu Himmel und Hölle in Händen hielt.

Ohne das erlösende Priesterwort „deinde te alsolvo“, „ich spreche Dich los“, blieb die Pforte der Seligkeit dem Gläubigen ewig verschlossen.

Alle diese Gedankengänge standen in unversöhbar feindlichem Gegensatz zu der antiken Philosophie.

Sie verwarf ja die Vorstellung eines persönlichen Gottes, sie sprach ja davon, daß die Gottheit nicht mit Händen zu tasten wäre, sondern daß sie die ewige Kraft sei, aus der sich Alles entwickelt habe und zu der Alles wieder zurückfliessen müsse.

Sie betonte, dass der Mensch vor seiner Geburt schon Erden gewandelt habe und dass er nach seinem Tode wieder in einem neuen Körper erscheinen müsse, um so lange an seiner Vollendung zu arbeiten, bis er endlich aus eigener Kraft in die höheren Sphären eingehen könne.

Darum war es nur selbstverständlich, daß die Kirche bemüht war, Alles, was an diese Ideen erinnerte, rücksichtslos zu zertreten.

Von dem Augenblick an, da sie in dem langsam untergehenden römischen Kaiserreich als die alleinige Staatskirche galt und also die Gewalt in Händen hielt, wurde griechische Kultur, griechische Kunst, griechische Philosophie als ketzerisches Heidentum von ihr unnachsichtlich verfolgt.

Aber wie die Seelen der Menschen sich reinkarnieren, so reinkarnieren sich auch die Ideen wieder.

Viele Jahrhunderte hielt die europäische Geistesnacht an, dann farbte sich langsam der Horizont mit Licht, das den aufsteigenden Morgen verkündete, das Zeitalter der Renaissance, der Wiedergeburt des antiken Geistes brach an.

Ein neuer wundervoller Frühling der Kunst blühte auf.

Ich brauche nur die Namen Rafael, Michelangelo, Tizian, Paolo Veronese zu nennen.

In Marmor und Farbe verkörperte sich wieder der unsterbliche griechische Schönheitsgedanke.

Große Dichter erstanden, der Florentiner Dante schrieb seine göttliche Komödie, in die er wunderbare esoterische Erkenntnisse, das uralte Wissen der Weisheitsreligion, hineinzuweben verstand.

Die menschliche Vernunft, die so lange in Ketten geschlagen war, wagte endlich, an diesen Ketten zu rütteln und zu reissen.

Die grossen, ewigen Fragen nach der Stellung des Menschen im Weltall, nach dem Sinn des Daseins wurden in ihr von Neuem lebendig.

Sie begnügte sich nicht mehr mit den Antworten welche die Kirche zu geben vermochte.

Der naturwissenschaftliche Forschungstrieb fing an, zu erwachen.

Wohl hatte die Kirche griechischer Kunst und griechischer Philosophie von jeher streng den Eintritt verwehrt, aber Eines hatte sie doch noch aus dem verhassten Heidentum in ihre düstere Gedankenwelt mit hineingenommen, das war das sogenannte Ptolemäische Welt-system, das schlechteste und wertloseste Erbstück aus der Schatzkammer des antiken Geistes.

Es war die kindliche Vorstellung, dass die Erde der Mittelpunkt des Universums sei, dass die Sonne mit all' den Gestirnen sich um sie herumdrehen sollte, und dass die Erde selbst eine Scheibe wäre.

An dieser Anschauung hielt sie fest, weil sie im Einklang stand mit einigen Bibelstellen, vorausgesetzt, dass man nämlich die Bibel, wie die Kirche es tat, nicht nach dem Geist, also nicht nach dem inneren Sinn, sondern grob-wörtlich nach den toten Buchstaben auslegte.

An dieser schiefen, vermeintlich naturwissenschaftlichen Vorstellung auch nur im Geringsten zu rütteln, galt als Ketzerei, als Verbrechen am Bibelglauben und wurde un-nachsichtlich mit dem Tode bestraft.

Da kehrte der kühne, spanische Seefahrer Kolumbus mit seinen Schiffen zurück, ein neuer, riesenhafter Erd-teil, von dem in der Bibel kein Wörtchen stand, war von ihm entdeckt worden, Amerika.

Wie ein Blitzstrahl fuhr diese Kunde herab, neue ungeahnte Möglichkeiten erschlossen sich, das alte Bild von der Erde als einer Scheibe geriet ins Wanken.

Und als gar mitten im Schoosse der Kirche ein grosser Astronom, wie Kopernikus, auftrat, die Kugelgestalt der Erde bewies, ihren regelmässigen, jährlichen Rundlauf um die Sonne behauptete, und seine Nachfolger den Satz aufstellten, dass die Erde nur ein winziges Stäubchen im Welt-all sei, und dass die kleinen, leuchtenden Pünktchen da droben ebenfalls Sonnen seien, da glaubte die Kirche in ihren Grundfesten erschüttert zu sein.

Aber neben Kolumbus und Kopernikus muss noch ein dritter Name genannt werden, Luther.

Das Feuer der Reformation loderte auf, und an jenem berühmten Tag zu Worms, wo der Bruder Martin vor dem Angesicht des Kaisers und vieler Fürsten den Sieg gegen die Kirche erstritt, da war es, wenigstens in deut-schen Landen, mit der Vorherrschaft der katholischen Kirche

vorbei.

Aber in andern Ländern raffte sie sich um so energischer auf.

Dort zertrat sie mit eisernem Fusse das Ketzerverfeuer. Es war noch die Zeit der spanischen Weltherrschaft, jene Zeit, wo der finstere König Philipp, den Sie aus Schillers Don Karlos kennen, ausrufen durfte:

„Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter.“

In den Niederlanden wurde von Herzog Alba ein furchtbares Strafgericht abgehalten, die Provinzen schwammen in Blut, die Kirche triumphierte dort und ebenso triumphierte sie auch in Italien.

Die katholische Gegenreformation in Gestalt strengster Inquisitionsgerichte trat auf.

Dieser Kampf der geistigen Finsternis mit dem geistigen Licht währte lange.

Er dauerte nicht etwa einige Jahrzehnte, sondern erstreckte sich über das ganze Zeitalter der Renaissance, also über fast zwei Jahrhunderte hinweg.

Naturwissenschaft und Philosophie rangen mit der Kirche in einem Riesenkampf.

Freiheit des Glaubens, Freiheit des Gedankens, Freiheit der Ueberzeugung, um diese grossen ewigen Güter der Menschheit wurde gestritten.

Und wer es wagte, in diesen Kampf mit einzutreten, der musste — wenigstens dort, wo die Kirche noch die Oberhand hatte — seine ganze Persönlichkeit einsetzen, nicht nur seine soziale Stellung, sondern Alles, was er besass, Haus und Hof, Gut und Geld, seine Familie, Ehre und Leben, durfte also vor einem blutigen, schauer-vollen Märtyrertod nicht zurückschrecken.

Wen die Kirche als Ketzer bezeichnete, der hatte die Menschenrechte verwirkt.

Die Familie riss sich von ihm los, das Weib vom Manne, der Mann vom Weibe, Kinder von ihren Eltern, Eltern von ihrer Kindern, denn es galt ja die ewige Selig-keit.

Freundestreue an einem Ketzer wurde als Verbrechen betrachtet, Wortbruch und Verrat ihm gegenüber als eine heilige Tat gepriesen.

So waren in diesem Kampf alle Kräfte in's Feld geführt, die in der Menschenbrust sich regen konnten, glühender Erkenntnisdrang, flammender Opfermut, der auch vor dem schimpflichsten Tode nicht erbebt, wenn es galt, für dasjenige einzustehen, was man als Wahrheit erkannt hatte.

Ebenso aber waren auch alle Mächte der Finsternis an dem Werk.

In zwei grosse feindliche Heere schien die Menschheit

geteilt zu sein, die gegeneinander stiessen und ihre Schlachten lieferten.

Auf der finsternen Seite rüstete sich toter Buchstaben-glaube, verknöchert und versteinert, der sich kein Jota rauben liess, religiöser Fanatismus, so hasserfüllt gegen jede freiere Meinung, dass er, um sie zu ersticken, auch vor Strömen von Blut nicht zurückschreckte.

Und wie es in jedem Kampf Führer und Vorkämpfer gibt, so war es auch hier der Fall, und Einer der Kühnsten, die auf Seite des Lichtes standen, sollte Giordano Bruno sein.

1548 wurde er in Italien zu Nola, einem uralten Städtchen, am Fusse des Vesuvs gelegen, geboren.

Ueber diesem Städtchen hatte vor vielen Jahrhunderten der Geist altgriechischer Traditionen geschwebt, jener freie, durch keine Glaubenssatzungen sich hemmenlassende Erkenntnisdrang, welcher immer das Kampfzeichen der hellenischen Denker gewesen war, und diese Gedankenrichtung sollte in der Seele Giordano Brunos sich wieder verkörpern.

Von den Eltern war er für den priesterlichen Beruf bestimmt, da sie hofften, daß bei seinen hohen geistigen Anlagen, die schon frühzeitig in die Erscheinung traten, eine große Laufbahn sich ihm eröffnen würde.

So trat er denn mit 15 Jahren in den Orden der Dominikaner ein, absolvierte das übliche Probejahr, legte dann das ebenso übliche feierliche Glaubensbekenntnis ab und empfing die Priesterweihe.

Neun volle Jahre wirkte er in der bescheidenen Stille des Klosterlebens, aber diese neun Jahre, so unauffällig sie auch äusserlich für ihn dahinflossen, waren, innerlich betrachtet, für ihn Zeiten gewaltiger Seelenkämpfe, die er allein mit sich selbst zu bestehen hatte.

Sehr bald nämlich, schon in seinem 18. Jahre, regte sich in ihm der Zweifel an den Lehren der Kirche.

Die 3 Personen der Gottheit schienen ihm keine glückliche Bezeichnung zu sein für die 3 Attribute der Macht, der Weisheit und Güte in einem ewigen Wesen.

Er studierte in seiner einsamen Klosterzelle die Schriften der großen Philosophen des Altertums, er las den Plotinus, den Platon und stellte Vergleiche an, die wohl nicht allzusehr zu Gunsten der katholischen Heiligen ausfielen; denn sehr bald mußte er sich seinem Prior gegenüber verantworten, weil er sämtliche Heiligenbilder von den Wänden seiner Zelle entfernt hatte.

Dieser seltsame, jugendliche Mönch mit der hohen, ritterlichen Gestalt, den Geist und Leben sprühenden Augen und der kühnen Adlernase war so ganz anders geartet, als seine priesterlichen Genossen.

Er verschmähte es, stundenlang vor dem Bilde der gnadenreichen Jungfrau zu knien und die Kugeln des Rosenkranzes in eintönigem Gebet zwischen den Fingern hindurch rollen zu lassen.

Lieber stieg er das Gebirge empor, vertiefte sich in die Unendlichkeit des ewig blauenden, italienischen Sonnenhimmels und versuchte, sich ein Bild von dem Universum zu schaffen, ein selbständiges Bild, ein neues Bild, ein Bild, das zwar zu dem engen, kirchlichen Glauben in feindlichem Gegensatz stand, nicht aber zu der klaren, fessellosen, freien Menschenvernunft.

Nachts lag er im Klostergarten, blickte zu den Gestirnen hinauf und überdachte die kühnen Behauptungen des Kopernikus von dem rollenden Rundlauf der Erde um die Sonne, von ihrer Kugelgestalt und dass sie selbst nicht das Zentrum, sondern nur ein winziges Pünktchen in dem unermesslichen Weltall sei.

Dann aber konnte dieses Universum auch nicht die Schöpfung eines persönlichen Gottes sein, eben weil es unendlich war.

Denn der Begriff einer unendlichen Schöpfung, — das hatte er klar erkannt — stand in unauflöslichem Widerspruch mit der Vernunft.

Er sagte sich, ein Unendliches kann nicht an die Zeit gekettet sein, muß immer bestanden haben, von Ewigkeit her.

Darum muß Gott und Welt miteinander zusammenhängen. Beide müssen miteinander verschmolzen sein, so wie Materie und Kraft niemals von einander getrennt sein können. Denn wie keine Materie ohne Kraft und keine Kraft ohne Materie denkbar ist, so ist Gott, als die ewige Urkraft nicht denkbar ohne die ebenso ewige Materie, die Welt, und die Welt wiederum nicht denkbar ohne die ebenso ewige Urkraft, den Gott.

Aber dieser Gott wiederum darf, weil er ein unendlicher, also allgegenwärtiger Gott ist, nicht an einem bestimmten Punkt in dem Raume gedacht werden, kann also nicht ein persönlicher Gott in menschlichem Sinne sein, weil Persönlichkeit immer eine Grenze voraussetzt.

Wenn ich von meiner Vernunft Gebrauch mache — so rief der jugendliche Philosoph in der Dominikanerkutte aus — dann zerfließt mir der Himmel, wo Gott auf einem bestimmten Weltentron sitzen soll.

Ebenso aber zerfließt mir die Hölle, wo Gott nicht sein soll.

Denn da Gott allgegenwärtig ist, muß er auch in der Hölle zu finden sein.

Dann aber ist die Hölle auch nicht die Hölle, denn das Wesen der Hölle besteht ja gerade darin, dass Gott

nicht in ihr sein soll.

Sagt mir, wo soll die Grenze für meine Vernunft sein?

Gewiss, sie mag eine Grenze wohl haben, aber diese Grenze ist ihr gezogen durch ihre eigene Natur.

Niemals aber darf ich diese Grenze ihr ziehen, am Wenigsten aus Furcht, meine Seligkeit zu verlieren, denn Christus hat uns gesagt: „Ihr sollt nicht fürchten.“

Solange ich denken kann, bin ich verpflichtet, zu denken, und erst, wenn der Gedanke in's Leere stösst, mag der Glaube beginnen.

Aber dann mag der Glaube sich noch hüten, daß er nicht die Geschäfte der Vernunft verrichten will und nun selber zu denken wagt.

„Für mich“ sagte Bruno, „kann Glaube nur Empfindung sein, frei von jeder Vorstellung, weil Vorstellung immer mit dem Intellekt verbunden sein muss.“

Darum ist Glaube, der sich auf Glaubenssätze stützt, also auf theologische Vorstellungen, ein unechter Glaube, denn diese Vorstellungen sind ja aus dem Intellekt entstanden.

Alles aber, was aus dem Intellekt geflossen, muß auch mit dem Intellekt nachgeprüft werden dürfen.

Es gehört ja zu seinem eigenen Reich, dem Gedankenreich, und innerhalb dieses Reiches ist der Intellekt der alleinige Richter.

Also bin ich befugt, die Glaubenssätze der Kirche vor das Tribunal meiner Vernunft zu laden.

Ja, noch mehr, ich bin dazu verpflichtet. Nicht umsonst wurde ich ausgestattet mit diesem Licht.

Dieses Licht soll leuchten, die Finsternis um mich herum soll es erhellen, damit ich alles Gegenständliche, also alles, was zum Gedankenreiche gehört, genau unterscheiden kann und gewissenhaft meinen Richterspruch zu fällen vermag.

Ein Richter aber darf sich niemals bestechen lassen.

Die Furcht nun vor dem Verlust der Seligkeit ist ein solcher Bestechungsversuch, den der Mensch gegen sich selbst unternimmt.

Darum weise ich diese Furcht zurück und wage es, ein unbestechlicher Richter zu sein, also, unerschrocken vor Himmel oder Hölle, zu denken.

Im Klostergarten zu Salerno war es, wo der junge Priester derartige Gedanken häufig bei sich erwog und unvorsichtig seinen Genossen, die wie er die Dominikanerkutte trugen, davon Mitteilung machte.

Er wurde vor den Prior geführt, mit einer strengen Strafe belegt und ernstlich verwarnet, derartigen Einflüsterungen des Satans ferner Gehör zu schenken.

Aber der einmal wachgewordene Erkenntnisdrang wollte

sich nicht wieder einschläfern lassen.

Von nun an war Giordano zwar vorsichtiger, er lernte Zurückhaltung und Schweigen gegenüber den übrigen Klosterbrüdern, aber umso eifriger vertraute er dem Papiere an, was er den Menschen verschweigen musste.

In Form platonischer Dialoge, in schwungvollen Versen strömte er seine Gedanken und Empfindungen aus, die davor Kunde gaben, dass seine Seele in einer höheren und freieren Welt wohnte, als es die enge Klosterzelle war.

Er schrieb dramatische Szenen, worin er den kleinen Horizont seiner blindgläubigen Brüder satirisch beleuchtete.

Er wusste sich aus dem protestantischen Deutschland Bücher zu verschaffen, in denen die grossen Entdeckungen des Kopernikus abgehandelt wurden, er vertiefte sich ohne Unterlass in diese neuen und für die damalige Zeit unerhört kühnen Behauptungen der Naturwissenschaft, und so baute sich sein kraftvoller Geist, der sich losgerungen hatte von der kirchlichen Vormundschaft, ein eigenes selbständiges Reich der Gedanken auf.

In diesem Reiche herrschten nicht mehr die Kirchenväter und Heiligen, sondern Plato und Sokrates, Hermes, der dreimal Grosse, Plotinus und Empedokles und vor allen Dingen das fessellose naturwissenschaftliche Denken und Erkennen.

Dichter, Naturwissenschaftler und Philosoph verschmolzen zu einer wundervollen Einheit in diesem jungen, einsamen Mönch.

Unumwunden spricht er in Versen und philosophischen Sätzen den grossen Gedanken der Wiederverkörperung aus, er erglüht in Begeisterung, daß eine ewige Fortentwicklung der Seele beschieden sei, daß sie Leben auf Leben höher und höher steigen müsse, bis sie endlich die menschliche Sphäre verlasse und hinaufsteige zu den unsichtbaren sternlenkenden Gewalten, mit ihnen verschmelze und durch diese Verschmelzung selber zum Weltenwillen, zum Weltgesetz, zu dem einen ewigen Lichte geworden sei.

Schon in jungen Jahren ahnt er, daß sein Leben nicht im Gleise des Alltages dahinrollen werde, sondern, daß ein grosses gewaltiges Schicksal seiner warte, welches ihm befehle, nicht vor dem Tode zurückzubeugen, wenn es einst gelten werde, die Wahrheit mit dem eigenen Blut zu besiegeln.

So ruft er in einem seiner schönen, schwungvollen Gedichte aus:

In heisser Sehnsucht breich ich aus die Schwingen,  
Je höher mich die freien Lüfte heben,  
Je freier soll der stolze Flügel schweben,  
Die Welt verachtend, himmelwärts zu dringen,  
Und mögt Ihr mich dem Ikarus vergleichen,

Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder,  
 Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich tot hernieder.  
 Welch Leben doch kann meinen Tod erreichen?  
 Und fragt mich auch das Herz manchmal mit Zagen:  
**Wohin, Verwegner, fliegst Du? Wehe, Wehe!**  
 Der Absturz folgt auf allzukühnes Wagen.  
 „Ihn fürcht' ich nicht“, so ruf ich aus der Höhe!  
 Auf! Durchs Gewölk empor! Und stirb zufrieden,  
 Ward Dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!

Aber auch andere Töne hatte er auf seiner Leier  
 und wusste mit seiner Satire unbarmherzig die empfind-  
 lichsten Stellen seiner Gegner zu treffen.

Einst wurde von den Mönchen der angebliche Schwanz  
 der heiligen Eselin als Reliquie ausgestellt, die den Heiland  
 bei seinem Einzuge in Jerusalem getragen habe.

Der Eselschwanz war sorgfältig eingewickelt, und die  
 Mönche schrien:

„Nicht anfassen! Küsst ihn! Es ist die Reliquie jener  
 „selig zu preisenden Eselin, welche würdig erachtet worden  
 „war, unseren Herrgott vom Oelberg nach Jerusalem zu  
 „tragen. Kniet vor ihm nieder! Betet ihn an! „Küsst ihn!  
 „Reicht Almosen! Ihr werdet es hundertfältig zurück-  
 „empfangen und das ewige Leben dazu!

Auf dieses Ereignis schrieb Giordano folgende Spott-  
 verse:

O heiliges Eseltum! O heilige Ignoranz!  
 O heilige Dummheit! Heilige Frömmerei!  
 Die Seligkeit bringt Dir ein Eselschwanz,  
 Doch Wissenschaft gilt Dir als Teufelei.  
 Was frommt es auch, der fernsten Sterne Glanz  
 Zu prüfen, oder in der Bücherei  
 Zu grübeln über den Planeten-Tanz?  
 Das Denken bricht Euch nur den Kopf entzwei.  
 Sag, Philosoph, was hilft, philosophieren?  
 Du dringst nicht in das Herz der Mücke ein  
 Und möchtest Mond und Sterne visitieren?  
 Vergeben suchst Du stets der Weisen Stein.  
 Knie lieber hin und falte fromm die Hände;  
 Denn die Vernunft ist eine Teufelsdirne.  
 Drum betet, dass Euch Gott den Frieden sende,  
 Der sonder Zweifel wohnt — im Eselhirne!

An demselben Abend wurde aber von dem miss-  
 trauischen Prior zufällig die Zelle Giordanos wieder einmal  
 untersucht, man fand die verräterischen Verse, dazu eine  
 Anzahl Manuskripte voll von kühnen, seltsamen Gedanken  
 und obendrein das streng verbotene Werk des Kopernikus  
 „über die Umdrehung der Weltkörper.“

Das genügte, um Giordano als Ketzer zu brandmarken.  
 Der Prior reichte beim Vorstand der Ordensprovinz  
 eine schwere Anklage gegen ihn ein und beantragte seine

### Einkerkerung.

Aber Giordano war schneller.

Ehe man daran ging, sich seiner Person zu bemach-  
 tigen, hatte er seine Habseligkeiten zusammengepackt und  
 entflohen.

Nun begann für den mutigen Wahrheitsforscher ein  
 Wanderleben, das ihn volle 16 Jahre von Land zu Land  
 ruhelos umhertreiben sollte.

Als er zwischen Venedig und Triest das Karstgebirge  
 überstieg, um sich in die nördlichen Länder hineinzu-  
 begeben, drehte er sich noch einmal auf dem hohen  
 Gebirgsjoch um, Abschied zu nehmen von seinem  
 schönen, sonnenfunkelnden und doch in so tiefer Finsternis  
 liegenden italienischen Vaterland.

Venedigs Turmspitzen sah er aus dem Meere empor-  
 steigen.

Wohl sollte er sie einstmal wiedererblicken, aber nicht  
 mehr als freier Mann, sondern in Ketten, als ein dem  
 Feuertod geweihtes Opfer der Inquisition.

In Genf, der südlichsten Hochburg der Reformation,  
 fand er zunächst ein Asyl.

Aber durch den Fanatismus der Calvinisten, durch  
 ihren kalten, starren Buchstabenglauben zurückgestossen,  
 greift der Apostel des freien Gedankens bald wieder zum  
 Wanderstab und wendet sich nach Frankreich hinein, wo  
 er in Toulouse und Paris philosophische Vorträge über  
 Gott und die menschliche Seele hält, naturwissenschaftlich  
 die Unendlichkeit der Fixsternwelt den staunenden Geistern  
 vor Augen führt und so die alte kirchliche Naturan-  
 schauung Stein für Stein zertrümmert.

Giordano lehrte, dass alle Weltkörper mit Organismen,  
 mit beseelten Wesen bevölkert seien, in unendlicher Ab-  
 stufung ihrer Anlagen und Formen.

In allen diesen Wesen, sagt er, brennt das eine ewige  
 Leben der Gottheit und sucht sich durch den Kampf der  
 Entwicklung immer mächtiger und strahlender durchzu-  
 setzen.

So ist jede Seele ein Spiegelbild Gottes, ein Abbild  
 der Zentralmonade, ein Strahl dieses einen ewigen Lebens,  
 dem sie gleich einem Funken aus einem unendlichen  
 Feuermeere entspringt.

Um zum verlorenen Paradies, zum unbegrenzten Ozean  
 der geistigen Einheit zurückzukehren, dazu bedarf die Seele  
 einer unendlichen Laufbahn, auf welcher sie nach und  
 nach ihres Ursprungs aus Gott, dem Urquell aller Kraft,  
 aller Schönheit, aller Weisheit und Güte sich wieder  
 bewusst werden kann.

Zu diesem Zweck aber wäre die eine irdische Laufbahn  
 zu kurz bemessen.

Vor ihrem gegenwärtigen Erdenleben müsse die

Menschenseele schon unendlich viele Entwicklungsstufen emporgestiegen sein, und bis sie zur Vollkommenheit Gottes herangereift sei, müsse sie ebenso viele noch in Zukunft durchlaufen, also müsse ihre Laufbahn ohne Anfang und ohne Ende sein.

So ist das Weltall mit seiner unendlichen Zahl von Gestirnen für Giordano eine einzige grosse Erziehungsanstalt für die unendliche Zahl der Monaden oder Seelen, die alle auf unendlich verschiedenen Sprössen der unendlichen Leiter der ewigen Fortentwicklung stehen.

Meine Lehre, sagt Bruno, steht im Einklang mit der Natur des Universums, mit jenem großen Liebesgesetz, welches uns befiehlt, alle Wesen im Weltall zu lieben und kein einziges auszuschliessen.

Diese Lehre bedarf keiner Gründe, sie ist erhaben über jeden Meinungsstreit und braucht keine Beweise.

Es ist eine Lehre, welche die seelischen Sinne öffnet, das Herz befriedigt, den Intellekt erhöht und den Menschen zur wahren Glückseligkeit hinleitet.

Darum, o Mensch, weil eine über alle Maassen glorreiche Zukunft Deiner wartet, die Du Dir aber selbst verdienen musst, also eine heroische Aufgabe Dir von der Gottheit gestellt ist, musst Du den Heros in Dir erwecken.

Nicht dadurch wirst Du mein Jünger, daß Du meinen Gedanken zustimmst, also nur Deinen Intellekt ein wenig heller mit ihnen färbst, sondern Du sollst für diese Gedanken kämpfen nach innen und nach aussen.

Nach innen, indem Du sie in Dein eigenes persönliches Leben hineinträgst und sie in sittliche Tat und sittliche Wahrheit umsetzest.

Nach aussen aber, indem Du für sie eintrittst gegen die Mächte der Finsternis, wenn es auch Dein Leben Dir kosten sollte.

Das nannte Giordano die grosse heroische Liebe, die in den Menschen einziehen müsse und die allein im Stande sei, ihn umzugestalten.

Er vergleicht die Seele mit einem Berg in folgenden, schönen Versen:

Berg, wie tief gewurzelt Du ruhst, der Erde verwachsen,  
Doch mit dem Gipfel strebst Du zu den Sternen empor.  
Seele, den Beiden verwandt, Du hast die Entscheidung  
in Händen,

Ob Du der unteren Welt, ob Du den Sternen gehörst.  
Gib Dein Recht nicht auf, dass, trüg Du im Staube  
verharrend

Nicht, vom Staube beschwert, sinkst in die Finsternis hin.  
Freudig zum Himmel empor! Wohlan, dort suche  
die Heimat,

Denn, von der Gottheit berührt, wirst Du zu Feuer  
und Licht!

So hatte sich in diesem herrlichen Manne der philosophische und dichterische Genius Italiens wundersam miteinander verschmolzen.

Giordano schwelgt in der Lebensfülle der Natur als forschender Naturwissenschaftler, er freut sich an des Geistes schöpferischem Reichtum als sinnender Philosoph, während er als Mystiker seine glühende Seele tief in den letzten Grund aller Dinge versenkt.

Voll dichterischer Begeisterung verkündet er gleich einem Seher die Geheimnisse des Ewigen, schlingt das Band der Liebe von einem Stern zum anderen, von einem Wesen zum anderen, damit im Größten wie im Kleinsten das majestätische Ganze erscheine, und jegliches, von der Harmonie der Sphären durchklungen, zum *l e b e n d i g e n S p i e g e l*, zum selbstbewussten Strahle des einen selbstbewussten, ewigen und göttlichen Lichtes werde.

In Giordano gipfelt die Philosophie der Renaissance.

Er bietet eine Fülle von Ideen, aber weniger auf den Wegen streng wissenschaftlicher Beweisführung, als in der Form lebendiger und poesievoller Anschauung.

Dem Protestantismus schliesst er sich nicht an, die evangelische Dogmatik verwirft er so wie die katholische Vorstellungswelt und stellt ihnen gegenüber seine heroische Liebe für den nicht in der Bibel, sondern im Universum sich offenbarenden göttlichen Geist.

Die unendliche Natur mit all ihren Höhen und Tiefen, vom geringsten Atom bis zu dem grössten Fixstern ist für ihn das Buch der Bücher, die einzige Offenbarung, vor der auch *s e i n e* Kniee sich in Ehrfurcht beugen.

Kein geringerer Geist als Goethe ist es gewesen, der auf Giordano hingedeutet und seine Ideen in sich verarbeitet hat.

Fast wörtlich können wir an manchen Stellen bei Goethe Gedanken von Giordano antreffen.

In dem Buch über das Unendliche sagt Bruno wörtlich:

„Was wäre ein Gott, der nur von Aussen stiesse, das All im Kreis drehte? Würdiger ist es, ihn als das Innere aller Bewegung zu denken, als die eigentliche Natur, weil durch seine Kraft Alles lebendig ist.“

Zeile für Zeile finden wir diese Gedanken bei Goethe wieder:

„Was wär' ein Gott, der nur von Aussen stiesse?

„Im Kreis das All am Finger laufen liesse?

„Ihm ziemts die Welt im Innern zu bewegen,

„Natur in sich, sich in Natur zu hegen,

„Sodass, was in ihm lebt und webt und ist,

„Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermisst.

Die eine und ewige Weltseele, sagt Giordano, erleucht-

tet das All. Sie denkt nicht, sie ist das Denken, sie sieht nicht, aber Alles, was sieht, sieht durch sie, denn sie selbst ist das Sehen, das Hören und das Empfinden.

Sie ist die Freiheit und die Notwendigkeit und auch die Grundlage der Zahlen: Die Eins.

Pythagoras, fährt Bruno fort, nannte Gott die Vernunft der Welt, den Beweger des Alls, Platon den Werkmeister der Welt, die Magier nannte ihn den Samen aller Samen, weil er alle Formen erzeugt und so herrlich ordnet, dass dies keine Sache des Zufalls sein kann. Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, Empedokles den Unterscheider. Ich, Giordano, nenne ihn den inneren Künstler, weil er von innen her die Materie bildet.

Aus dem innern des Samenkorns sendet er die Wurzel hervor, aus der Wurzel die Sprossen, aus den Sprossen treibt er Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus dem Innern der Zweige die Knospen, also alles wird innerlich angelegt und innerlich zubereitet.

Wie gross und herrlich muss nicht dieser Künstler, dieser innerlich Allgegenwärtige sein.

Wie könnte ich jemals auf den Gedanken verfallen, ihn äusserlich suchen zu wollen?

Und wie sollte ich mich vor dem Tode fürchten?

Der Tod ist nichts anderes, als die Scheidung zusammengefüger Teile.

Die zusammenfügende Kraft aber bin ich.

Ich selbst bin das Leben.

Nun gibt es aber nicht verschiedene Leben, sondern nur ein Leben, überall in allen Formen entzündet sich immer nur das eine einzige Leben.

Darum lebe ich nicht nur grade in dieser Form als Giordano, sondern in zahllosen Millionen Formen bin ich vorhanden.

Das ganze Weltall ist ein unendlicher Spiegelsaal, in dem in unendlicher Mannigfaltigkeit stets nur das Eine ewige Ich sich widerspiegelt.

Dieses Ich aber bin Ich. Wer sollte es sonst wohl sein? Es gibt letzten Endes kein Du.

Die Welt ist nicht wie ein Apfel, der Kern und Schale hat, ein Aussen und Innen besitzt, sondern Innen ist Aussen und Aussen ist Innen, zusammen verschmolzen zu einer ewigen Einheit.

In Wahrheit ist nur Eines vorhanden — das Eine.

Darum ist zwischen Geist und Materie auch nur ein scheinbarer Unterschied.

Geist ist Materie in feinerer Form, Materie ist Geist in gröberer Form.

Setze statt Geist Kraft oder Leben und Du wirst mit mir ausrufen:

Keine Materie kann sein ohne Kraft oder Leben und

keine Kraft oder Leben ist denkbar ohne Materie.

So ist Kraft und Stoff, das Innen und Aussen, Form und Inhalt, Leben und Tod, Ich und Du miteinander verknüpft, verbunden, verschmolzen, ineinandergeflossen zu einer ewigen Einheit.

Wir sehen die Ideen der geistigen Einheit sind der Urgrund von Giordanos Gedankenwelt, die er in überströmender Fülle entweder philosophisch dichterisch oder naturwissenschaftlich immer von Neuem zum Ausdruck brachte.

Er bereiste Frankreich, Holland, Deutschland, fuhr nach England hinüber, überall, wo sich geistige Zentren gebildet hatten, suchte er zu wirken und seine Gedanken-saat auszustreuen.

In zahllosen Vorträgen und Disputationen trat er für seine Lehre ein, wurde oft in das Gefängnis geworfen oder aus den Städten hinausverwiesen, hatte mit Hunger und jeglicher Art Not häufig zu kämpfen und neben den öffentlichen Anfeindungen auch den versteckten Hass seiner fanatischen religiösen Gegner zu dulden.

16 schwere, mühevollere Wanderjahre brachte er auf diese Weise dahin, überall, wo er nur konnte, die feurige Spur seines Geistes ziehend.

Auf ihn darf man das Goethesche Wort anwenden:

Ja ich bin ein Mensch gewesen,

Und das heisst ein Kämpfer sein.

Wahrlich er war ein Kämpfer.

Als er in London war, wurde er an den Hof der Königin Elisabeth gezogen, kam mit den dortigen Geistesgrößen zusammen und sicherlich wird er auch damals mit dem geheimnisvollen Verfasser der Shakespeare — Dramen eine persönliche Berührung gesucht haben.

Denn der Shakespearegeist und der Brunogeist zeigen in vielen Punkten engste Verwandtschaft.

Vor allen Dingen ist es das Heroische, das unbedingt Heldenhafte, dass in diesen zwei Männern so gewaltig zum Ausdruck kommt.

Sie sind die Einzigen des Zeitalters, die auf so weltenferner Geisteshöhe standen, Einer war dem Andern ebenbürtig an heroischer Kraft, an Tiefe der Gedanken und an freier, von jedem theologischen Gewissenszwang fessellosen naturwissenschaftlichen Anschauung.

Besonders stark war die Einwirkung Giordanos auf den deutschen Geist.

Wir empfinden den Nachhall seiner grossen und freien Gedanken bei Lessing und Goethe.

Diese beiden Herolde der theosophischen Weltanschauung hatten die Ideen der Wiederverkörperung durch das Studium von Giordanos Werken empfangen.

Aber auch andere hervorragende Geister konnten sich



der magischen Gewalt seiner Ideen nicht entziehen.

Ich nenne Leibnitz und seine Monadenlehre, ich nenne Spinoza und seine Lehre von der einen unendlichen Weltsubstanz.

Infolge seiner 16 jährigen, unermüdlichen Wanderschaft hatte Giordano sich einen Namen erworben, um den, wie um ein weithinsichtbares Panier, sich alle frei und kühn denkenden Geister versammelten.

Aber auch seine geschworene Feindin, die katholische Kirche, liess ihn nicht aus den Augen.

Im Jahre 1592 erhielt er von einem reichen, vornehmen Fremden aus Venedig die Einladung, längere Zeit bei ihm zu Gast zu weilen und ihn einzuweihen in seine Philosophie.

Giordano, stets mit des Lebens Not und Sorge kämpfend und immer die Sehnsucht nach seiner herrlichen sonnenfunkelnden, italienischen Heimat im Herzen tragend, willigte ein.

Venedig war damals ein Freistaat, politisch vollkommen unabhängig von dem römischen Papst, und so glaubte Giordano, sein Leben und seine Freiheit dem venetianischen Staat unbesorgt anvertrauen zu dürfen.

Aber kaum war er in der Lagunenstadt angekommen, kaum atmete er wieder die im kalten Norden so schmerzlich entbehrte, heiss ersehnte italienische Heimatluft ein, als er plötzlich eines Nachts in seinem Zimmer von der Inquisitionspolizei überfallen und an Händen und Füssen gefesselt in das Staatsgefängnis geschafft wurde.

Ein volles Jahr blieb er dort eingekerkert, wurde peinlichen Verhören unterworfen, um ihn zum Widerruf zu bewegen; die Folter wurde in ihren stärksten Graden gegen ihn angewandt, es war umsonst, Giordano blieb test.

Aber eines Abends, es war gerade ein Jahr seit seiner Gefangennahme vergangen, brach er zusammen.

Der Schmerz seiner durch die Folter ihm ausgerenkten Glieder presste ihm endlich den Widerruf aus.

Durch diesen Widerruf hoffte er, sich die Freiheit erringen zu können, denn der venetianische Staat war milder gesonnen, als die römische Papstkirche und hatte schon manchem Ketzer, der schliesslich widerrief, Leben und Freiheit geschenkt.

Jedoch das Schicksal hatte es anders bestimmt.

Zufällig in derselben Nacht war der Senat zu einer Sitzung zusammengetreten, um über das Schicksal Giordanos zu beraten, und es wurde der Beschluss gefasst, ihn gewissermassen als freundschaftliches Geschenk seinem natürlichen Todfeind, dem römischen Papst in die Hände zu liefern.

So war der ihm ausgepresste Widerruf vergebens gewesen.

Giordano musste die Fahrt nach Rom antreten, wo man jauchzend Triumph rief über die Auslieferung dieses Fürsten der Ketzer, wie der Papst ihn nannte.

Jetzt aber stand Giordano fest, er widerrief seinen Widerruf, er bekannte sich stolz und unerschütterlich zu der Wahrheit seiner eigenen Lehre.

Lebhaft erinnert sein ganzes Verhalten an die grossen Helden in den Shakespeareschen Trauerspielen.

Wenn Shakespeare einen gewaltigen Helden schildert, der dadurch zum vollendeten Helden wird, dass er die Furcht vor dem Tod überwindet, so lässt er ihn vorher einen Augenblick aus Furcht vor dem Tode zusammenbrechen.

Denselben Gedanken treffen wir auch bei Homer an, wo Hektor in bebender Furcht vor Achilles davonflieht, aber als er erkennt, daß nichts ihm hilft, dass er unentrinnbar dem Tode verfallen ist, sein Herz mit Tapferkeit füllt, standhält und ruhmvoll in das Grab sinkt.

Durch jene Schwäche wird der hochragende heroische Mensch dem kleinen Menschen menschlich nähergerückt.

Der kleine Mensch erkennt seine eigene Verwandtschaft mit der Heroennatur, und die Hoffnung wird in ihm wach, dass er einst vielleicht, wenn die Götter ihm günstig sind, dem Grossen auch in dem Grösseren ähnlich wird.

So sollen wir lernen Giordanos Widerruf, der ihm durch hundertfältige Folter erpresst wurde, ehrfurchtsvoll zu betrachten, im glorreichen Lichte seines nunmehr heroischen Standhaltens bis in den Tod.

Sieben volle Jahre blieb er in den Händen der römischen Inquisition, die kein Mittel verschmähte, keine seelische und keine leibliche Folter, um von diesem König des freien Gedankens den Widerruf zu erzwingen.

Mit Recht sagte sie sich, dass, wenn es ihr gelänge, diesen Grossen zu brechen, auf den jenseits der Alpen so viele Tausende mit Bewunderung blickten, es einen ungeheuren Sieg für die Kirche bedeuten müsste.

Aber auch Giordano sagte sich, dass von seinem jetzigen Standhalten das Schicksal des freien philosophischen Gedankens, der freien naturwissenschaftlichen Forschung, also das Schicksal der heiligsten und edelsten Güter seines Zeitalters zu einem grossen Teil mit abhängig sei. Und so blieb er fest.

Gerade durch die Einsamkeit seiner furchtbaren Kerkerzeit hatte Giordano die Kraft gewonnen.

Dadurch, dass Männer einsam wurden, waren sie Könige im Reiche des Geistes geworden. Wir denken an Moses, der aus der Wüste am Horeb kam und dann die Zauberer Pharaos überwand, ebenso an Christus, der erst zu lehren und zu wirken begann, als er aus der Wüste gekommen war.

Die finstere Zelle des Staatsgefängnisses in Rom war für Giordano diese Wüste geworden.

Am 20. Januar 1600, also nach vollen 7 für Giordano ebenso schrecklichen, wie für die Kirche fruchtlosen Marterjahren, trat endlich in Rom das Inquisitionsgericht zu entscheidender Sitzung zusammen. Man gab ihm noch einmal das Wort.

Ruhig, als ob er in London, Wittenberg oder Paris auf dem Katheder stünde und nicht vor dem finsternen Blutgerichtstribunal, entwickelte Giordano zum letzten Mal seine Lehre.

„Ich glaube an ein unendliches Universum“, sagte er, „weil ich es der göttlichen Güte und Allmacht unwürdig erachte, zu glauben, dass sie nur eine endliche Welt geschaffen habe, da sie doch zahllose Welten hervorbringen konnte.“

Ich glaube nicht an das Fleischgewordensein der Gottheit in einer einzigen Person, sondern ich glaube, dass sie im Mineral, in der Pflanze, im Tier, im Menschen, im Cherub und hoch über Mensch und Cherub hinaus, also in allen belebten Formen sich Wohnstätten errichtet hat, um ihr ewiges Licht zur Offenbarung zu bringen.

Ich glaube nicht an die Buchstabenwahrheit der heiligen Schrift, weil eine solche Wahrheit im Widerspruch steht mit meiner Vernunft, wohl aber glaube ich, dass hinter dieser kindlichen Buchstabenwahrheit eine höhere Wahrheit sich in Symbolen verbirgt.“

Hierauf wurde dem Angeklagten das Urteil verkündet: Der Feiertag. Vorher aber sollte ihm am Fusse des Scheiterhaufens die Zunge von Henker mit einer glühenden Zange aus dem Mund gerissen werden.

Ruhig und nachdenklich, ohne das geringste Zeichen der Erregung, hatte Giordano das Urteil vernommen.

Jetzt aber erhob er sich stolz und sprach die ewig denkwürdigen Worte: Majori forsam cum timore sententiam in me fertis, quam ego accipiam.

Mit grösserer Furcht verkündet Ihr wohl dieses Urteil, als ich es entgegennehme.

Am 17. Februar sollte die Hinrichtung vor sich gehen. Der herrliche, italienische Frühling blühte und duftete. In der ewigen Stadt verkündeten Kirchenfahnen und das Geläute der Glocken die schreckliche Festlichkeit.

Von weit und breit waren die Pilger gekommen, um diesen Fürsten der Ketzer brennen zu sehen. Hunderttausende drängten sich auf den Strassen von Rom.

Mit feierlichem Pomp ging der Zug zur Richtstätte. Voraus wurde bedeutungsvoll eine rote Blutfahne getragen.

Der verurteilte Philosoph war in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man schwarze Teufelsgestalten gemalt

hatte.

Auf seinem Haupte, dem so hohe unsterbliche Gedanken entsprungen waren, sass eine papierne Narrenkappe.

Jetzt hält der Zug, das Ziel ist erreicht.

Ein schreckliches Moment ist noch am Fusse der Leiter, die am Scheiterhaufen lehnt, zu bestehen — das Ausreissen der Zunge.

Da naht sich ihm der General des Dominikanerordens:

Diese blutige Schmerzensqual soll ihm erspart bleiben, wenn — wenn er jetzt noch in letzter Minute widerruft.

Aber Giordano weigert sich.

Ein Wink des Dominikanergenerals, die Henker ergreifen ihn, und mit glühender Zange wird ihm die Zunge herausgerissen. Ein Knebel verschliesst ihm den Mund.

Dann wird er die Leiter emporgehoben, und mit Ketten an den Brandpfahl gebunden. Die Fackeln senken sich, und die Flammen schlagen an seinem Leibe empor.

Als er von Feuer und Rauch schon eingehüllt ist, hält man ihm noch einmal das Kruzifix in das schmerz-zuckende Antlitz, aber Giordano wendet das Haupt.

Noch war der Scheiterhaufen mit der verkohlten Leiche nicht ausgeglüht, da erbebte plötzlich die Erde, der ferne Vesuv begann einen Ausbruch, und seine Wirkungen verspürte man in den Strassen von Rom.

Viele Häuser begannen zu wanken, ihre Trümmer stürzten auf die Menge hernieder.

Der Pöbel, von plötzlichem Entsetzen erfasst und an ein Strafgericht Gottes glaubend, drängte mit wüstem Geschrei hierhin und dorthin, und viele erstickten in dem Gedränge.

In wenigen Minuten war der Platz leer, und nur die Toten und Verwundeten lagen noch in der Nähe des Aschenhaufens.

Drei Jahrhunderte später, am 1. Pfingsttage 1889 drängte sich wieder eine ungeheure Menschenmenge auf den Strassen von Rom.

Und wieder war ihr Wanderziel derselbe Platz, wo damals der Scheiterhaufen gestanden hatte.

6000 Deputationen von städtischen Behörden, Universitäten und Vereinen hatten sich hier zusammengeschaart, nicht nur aus Italien, sondern aus Deutschland, Frankreich, England, Schweden und Norwegen, Dänemark, Ungarn und Griechenland Australien und aus den vereinigten Staaten Amerikas.

Sie Alle waren erschienen, um der Enthüllung eines Denkmals beizuwohnen, und dem Genius des Mannes, der dort oben in leuchtendem Erze stand, ihre Huldigung dazubringen.